

Aus Völkern und Nationen

Predigt zum Pfingstsonntag 2020

(Apg 2,1-11)

Vor ungefähr 2000 Jahren ging es los, und Pfingsten war gewissermaßen die Initialzündung. Die Jünger Jesu werden – wie es in der Apostelgeschichte (2,4f.) heißt – „vom Heiligen Geist erfüllt“ und zugleich befähigt, „in anderen Sprachen zu reden“. Das bestätigen eindrücklich auch jene, die dieses Geschehen sozusagen von außen mitbekommen: „fromme Männer“ – wie man lesen kann – „aus allen Völkern unter dem Himmel“. Sie geraten außer sich vor Staunen, weil jeder sie in seiner Sprache reden hört. Offenbar ist der Geist Gottes von Anfang an nicht auf ein bestimmtes Volk oder eine einzige Sprache ausgerichtet. Eine kraftvolle Bewegung kommt ins Rollen, die nicht mehr zu bremsen ist, auch nicht durch politischen Widerstand und militärische Gewalt. Aus dem Impuls eines jüdischen Rabbi im östlichsten Winkel des Römischen Reiches entsteht im Laufe der Zeit eine Weltkirche, gelangt das Evangelium tatsächlich bis an die Grenzen der Erde, erreicht es die Herzen der Menschen, wird es in unzählige Sprachen übersetzt und in vielen Kulturen heimisch. Und auch in unserem Bistum sollen inzwischen laut Statistik von etwa 79.000 Katholiken fast 10.000 – das sind über 12 % – aus 115 verschiedenen Nationen sein.

Und doch ist unsere Kirche – so möchte ich es einmal formulieren – keine „Dachorganisation national-autonomer Kulturvereine“. Zu ihrer großen Vielfalt gehört auch die Einheit. Aus allen Völkern sind wir zu dem einen Volk Gottes herausgerufen, bilden wir den einen Leib Christi und den einen Tempel des Heiligen Geistes. Und das bedeutet: Wir alle sind auch immer wieder herausgefordert, über unsere eigenen Gebräuche und Gewohnheiten hinauszugehen, den Reichtum der anderen zu entdecken und vor allem auch, sich dessen bewusst zu werden, was uns im Tiefsten verbindet. Angesichts der dramatischen Entwicklungen unserer Zeit wird es für uns Christen sogar dringlicher denn je, alles dafür zu tun, um noch einiger zu werden. Es stünde uns gut an, ein Vorbild dafür zu sein, wie Menschen unterschiedlichster Herkunft und Traditionen miteinander auskommen, indem sie einander als Brüder und Schwestern erkennen und füreinander eintreten.

Diese Verbundenheit drängt uns aber auch dazu, mit unseren Glaubensgeschwistern in anderen Ländern nicht nur die Freude, sondern auch das Leid zu teilen. Wie viele Christen werden doch wegen ihres Glaubens benachteiligt, verfolgt oder sogar ermordet. Das kann und darf uns nicht kalt lassen. Politische Interventionen für ihren Schutz sind gefragt, materielle Unterstützung für die Flüchtlinge an den neuen Aufenthaltsorten, aber auch unser Gebet und – wenn sie bei uns Zuflucht suchen – die Bereitschaft, sie gastfreundlich aufzunehmen.

Darüber hinaus sollte es für uns Christen selbstverständlich sein, auch den anderen Flüchtlingen – unabhängig von deren Religion und Weltanschauung – zu helfen. Wer verlässt seine Heimat schon aus Jux und Tollerei und setzt sich freiwillig den Gefahren von Flucht und Migration aus, koste es, was es wolle, selbst den Tod? Dabei sind nicht nur Terror und Krieg berechtigte Gründe, sein Heil anderswo zu suchen, sondern auch menschenverachtende Systeme und katastrophale Lebensumstände. Entgegen allen dumpfen Parolen, aggressiven Protesten und gewalttätigen Übergriffen brauchen wir mehr denn je Fantasie und Mut, Weltoffenheit und Tatkraft, bessere gesetzliche Rahmenbedingungen, eine solidarische Zivilgesellschaft und eine neue Kultur der Mitmenschlichkeit. Immer deutlicher spitzt sich dabei auch die Frage zu, wie Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen in unserer Gesellschaft friedlich zusammenleben können. Als Kirche aus Völkern und Nationen könnten wir dazu unsere besonderen Erfahrungen – positive wie negative – mit einbringen, denn Einheit in Vielfalt zu leben, gehört sozusagen zu unserer „Geburtsurkunde“, ja, steckt uns gewissermaßen sogar in den „Genen“.

Mögen wir Christen nicht zu denen gehören, die auch angesichts der Corona-Krise irrationale Ängste schüren und vermehren oder nur klagen und jammern. Mögen wir vielmehr entschieden und geistvoll das gesellschaftliche Leben mitgestalten, jeder Feindschaft und jedem Hass entgegentreten und konstruktiv zur Lösung der Probleme beitragen: in der Gemeinde und in der Nachbarschaft, in sozial-karitativen Belangen und im generellen Einsatz für die Menschenwürde. Mögen wir – jede und jeder von uns – erkennen, wo und wie wir als Einzelne und in der Gemeinschaft der Kirche ganz konkret noch mehr zu einem Hoffnungszeichen für die Welt werden können. Dazu erleuchte, beflügele und stärke uns Gottes Heiliger Geist.